



MPIWG
MAX PLANCK INSTITUTE
FOR THE HISTORY OF SCIENCE

This article was originally published in the journal "Wissenschaftsgeschichte in der Geschichtswissenschaft" by "Wiley" and the attached manuscript version is provided by the Max Planck Institute for the History of Science for non-commercial research. The final publication is available via

<https://doi.org/10.1002/bewi.201801942>

Please cite as: Ash, Mitchell G. (2018). "Wissenschaftsgeschichte in der Geschichtswissenschaft." *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 41 (4): 329-332

Wissenschaftsgeschichte in der Geschichtswissenschaft

Mitchell G. Ash

Summary: History of Science in History. This position paper discusses the position of history of science within the field of history and presents arguments for maintaining and expanding that position in future.

Keywords: history, history of science, historical scholarship

Schlüsselwörter: Geschichte, Wissenschaftsgeschichte, Geschichtswissenschaft

Bekanntlich gibt es viele Disziplinen mit ‚Geschichte‘ in ihren Namen, die nicht als Teile der Geschichtswissenschaft firmieren: Die Kunst- und Musik- wie die Literaturgeschichte mögen die bekanntesten Beispiele sein. Im Falle der Wissenschaftsgeschichte ist die Situation eine andere; rein institutionell betrachtet handelt es sich um eine Disziplin, die Merkmale der Eigenständigkeit wie Fachgesellschaften und Fachzeitschriften sowie hin und wieder eigene Departments und Institute aufweist, deren denominierte Professuren jedoch im deutsch- wie im englischsprachigen Raum häufig an Instituten bzw. Departments für Geschichte lokalisiert sind. Meiner Auffassung nach ist diese institutionelle Hybridität kein Indiz der Schwäche, sondern etwas Positives. Selbstredend ist eine verstärkte Institutionalisierung der Wissenschaftsgeschichte als eigenständiges Fach auch außerhalb der Geschichtswissenschaft zu begrüßen, wo immer sie geschehen mag; es spricht vieles dafür, unserer Disziplin ihrer Vielfalt wegen mehrere Standorte zu wünschen. Gleichwohl hat sie aus guten Gründen in der Geschichtswissenschaft eine Heimat gefunden, und es spricht vieles dafür, ihre Zukunft auch dort zu sehen. Das hat neben dem Vorteil des Unterschlupfs eines ‚kleinen Faches‘ unter die Fittiche eines größeren auch inhaltliche Gründe. Im Folgenden möchte ich einige derselben kurz benennen. Dabei gehe ich das Thema zunächst vom Gegenstand und danach von der Methode aus an.

Vom Gegenstand her betrachtet könnte prinzipiell alles Vergangene in die Geschichtswissenschaft eingegliedert werden, doch dazu ist es nicht gekommen. Vielmehr ist die ‚neuere‘ Geschichte als akademisches Fach im 19. Jahrhundert als eines unter vielen nationalen Identitätsprojekten neben den modernen Sprach- und Literaturwissenschaften institutionalisiert worden. Damit ging ein Primat der großen Politik und der hohen Kultur einher, und zwar keinesfalls allein im deutschsprachigen Raum. Das Primat der Untersuchung der Machtverteilung und der Machtwechsel ist dem Fach bis heute erhalten geblieben, und zwar trotz der vielen, überaus erfolgreichen Versuche im 20. Jahrhundert, das Forschungsfeld der Disziplin um Bereiche wie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu erweitern. Dass sich auch die etablierten Fächer Politik- und Kulturgeschichte selbst erweitert haben, ist ebenfalls kein Geheimnis. Einerseits wurde die national zentrierte politische Geschichte um die Landes- und Regionalgeschichte, die Geschichte des

Staates und dessen Verwaltung sowie später um die Bestrebungen benachteiligter Gruppierungen um Gehör und Einfluss vergrößert, und die lange dominante Erforschung der ‚Hochkultur‘ ist durch Untersuchungen der Wechselwirkungen von ‚Hoch-‘ und ‚Populärkultur‘ bereichert worden. Doch auch diese erfolgreichen Erweiterungsversuche kommen noch heute ohne Bezugnahme auf staatliches Handeln, wie z. B. die Geschichte der Zensur oder des hoch politisierten öffentlichen Raums, nicht aus. Noch allgemeiner und durchaus im Einklang mit dem Ansatz Michel Foucaults lässt sich sagen, dass Geschichte ohne Machtbegriffe kaum denkbar zu sein scheint, und zwar gerade dann, wenn es um die Lage der Machtlosen geht.

Wie man/frau auch immer zu Foucault stehen mag: Ansätze der neueren und neuesten Wissenschaftsgeschichtsschreibung weisen eine Relevanz für alle nunmehr etablierten Teilgebiete der Geschichtswissenschaft auf, ob diese explizit formuliert wird oder nicht.¹ Bezüge der Wissenschaftsgeschichte zur politischen Geschichte reichen von Studien der politischen Meinungsäußerungen von Universitätslehrenden („Gelehrtenpolitik“) über die vielen Versuche, wissenschaftliche Inhalte mit politischen Ideologien kompatibel erscheinen zu lassen, bis hin zur Geschichte der Staatswissenschaften als Teil der Geschichte des Staates und historischen Analysen der Verwissenschaftlichung der Politik, z. B. die Geschichte der Eugenik. Bezüge zur Sozialgeschichte sind erkennbar anhand von Studien der Wandlung der Universitäten zu Forschungsinstitutionen und der langsamen Öffnung der wissenschaftlichen Berufe für Menschen außerhalb der Bildungseliten sowie für Frauen aus allen Schichten. Die Relevanz der Geschichte des Industrielabors oder der Patentierung von Wirkstoffen und Lebewesen für die Wirtschaftsgeschichte ist ebenso deutlich wie die Bedeutung der Geschichte der Ökonomie für die zunehmende Verwissenschaftlichung der Wirtschaftspolitik. Zur (politischen) Kulturgeschichte im breiten Sinne gehören u.v.a. Studien der Kämpfe um wissenschaftlich begründete Weltansichten wie Materialismus und Darwinismus, der Rolle militärischer Metapher in der wissenschaftlichen Theoriebildung oder der Geschichte der Wissenschaftskommunikation sowie der Populärwissenschaft im Kontext neuer Öffentlichkeiten und Medienlandschaften. Zum letzten Felde zählen neuere Studien der Wanderungen und Wandlungen von Forschungs- und Museumsobjekten, die man Wissensdinge nennen kann. Eine eigene Stellung quer zum Kanon der allgeseinshistorischen Spezialgebiete nehmen neuere Arbeiten zur Geschichte der Tier-Mensch-Beziehungen ein, in denen die Geschichte des Tierexperimentes und der Tierschutzbewegung wie der Tiergärten als lebendige Museen der Natur eine Rolle spielen.

Überblickt man diese breite Literatur, dann wird deutlich, dass sich sowohl Historiker/-innen als auch Wissenschaftshistoriker/-innen mit der Geschichte wissenschaftlichen Wissens und dessen politischen, sozialen, wirtschaftlichen oder kulturellen Kontexten und Implikationen befasst haben. Auf solche Themen gibt es keine disziplinären Eigentumsrechte, sondern unterschiedliche Blickwinkel. Verknüpfungen solcher Zugänge mögen jedoch leichter herzustellen sein, wenn die Beteiligten in derselben Disziplin lokalisiert sind. Daraus ergibt sich jedoch keine Notwendigkeit einer Aufnahme der Wissenschaftsgeschichte insgesamt in die Geschichtswissenschaft; all die oben genannten Teilgebiete der Geschichtswissenschaft kommen auch ohne Wissenschaftsgeschichte aus. Dass die Wissenschaftsgeschichte aber nicht mehr ohne die Geschichtswissenschaft auskommen kann, liegt schon vom Gegenstand her darin begründet, dass wissenschaftliches Denken und Handeln in vielfachen Kontexten geschieht bzw. innerhalb dieser Kontexte überhaupt erst ermöglicht wird – Kontexte, die allesamt längst Gegenstände der Ge-

schichtwissenschaften geworden sind. Diese Feststellung mag banal erscheinen, doch be- fassen sich noch lange nicht alle Beteiligten im Felde mit ihren Folgen für die eigene Arbeit oder für die epistemische wie die institutionelle Positionierung der Disziplin.

Auch in anderer Hinsicht ist die Wissenschaftsgeschichte von ihrem Gegenstand her sehr breit, denn sie ist schon lange keine bloße Ansammlung einzelner Disziplingeschichten mehr. Im deutschsprachigen Raum befasst sie sich potenziell mit allen Wissenschafts- typen; auch im englischsprachigen Raum gibt es nun neben der Beschäftigung mit den Natur- und Medizinwissenschaften auch Studien zur Geschichte der Sozial- wie der Geisteswissenschaften (History of Humanities). Schon damit, aber auch aus einem anderen Grund ist die Wissenschaftsgeschichte vom Gegenstand her ein Zwitter: Sie erhält ihren eigenständigen Charakter durch die Historisierung von als wissenschaftlich gelten- dem Wissen, befasst sich aber seit Jahrzehnten auch mit Wissensfeldern wie der Astrologie oder der Alchemie, deren wissenschaftlicher Status nicht mehr gesichert ist, wie auch mit den handwerklichen Praktiken, aus denen sich die experimentelle Naturphilosophie entwickelt hat, sowie mit dem tradierten Wissen und den Praktiken der Hebammen. Spätestens damit wird das Verhältnis der Wissenschaftsgeschichte zur Geschichte des Wissens – einem Feld, das in der Geschichtswissenschaft seit einigen Jahren Konjunktur hat – zum Thema. Dies wird nun verstärkt durch die Hinwendung zur Globalisierung der Wissenschaftsgeschichte unter Einbeziehung nichtwestlicher Wissenstraditionen und die Historisierung der heute sogenannten Wissensgesellschaft sowie durch die verstärkte Historisierung dessen, was Wissen überhaupt heißt und wie ihm Attribute wie Objektivität zugeschrieben werden.² Doch gerade in solchen Fällen kommt sie um eine historische Kontextualisierung des jeweiligen Wissens und der mit ihm verknüpften bzw. der ge- trennt von diesen entstandenen Forschungspraktiken nicht mehr herum.

Mit diesem Kontextualisierungsgebot komme ich endlich zur Frage nach der Methode. So lange die Wissenschaftsgeschichte vornehmlich von Menschen aus den Fächern nicht immer, aber oft genug frei nach dem Muster ‚Von Aristoteles zu meinem Doktorvater‘ geschrieben wurde, begnügte man sich allzu häufig mit einer methodologisch völlig unreflektierten Geschichte der ‚großen Männer‘ und ‚großen Ideen‘ oder ‚Entdeckungen‘.³ Gerade um davon loszukommen, hat der ausgebildete Physiker Thomas Kuhn vor Jahrzehnten für eine Zugehörigkeit der Wissenschaftsgeschichte zur Geschichtswissenschaft und nicht zur Wissenschaftsphilosophie plädiert.⁴ Nun hat sich die Wissenschaftsgeschichte in der Tat professionalisiert. Wie genau, hat Lorraine Daston 2009 exakt beschrieben: Nach jahrzehntelangen Reibereien mit der Wissenschaftstheorie und der Wissenschaftsforschung (Science Studies) und „in large part because of the man- date to embed science in context, historians of science have become self- consciously disciplined, and the discipline to which they have submitted themselves is history“.⁵

Daston meint damit das Gebot der Forschung an Primärquellen, aber auch die historisierende Einstellung zum Gegenstand, die ich eben als Kontextualisierungsgebot be- zeichnet habe. Kontextualisierung heißt demnach nichts Anderes, als die Entstehung und Entwicklung wissenschaftlicher Forschungspraktiken und ihrer Attribute sowie den Wahrheitsgehalt der erzielten Ergebnisse so zu historisieren wie andere Gegenstände auch. Solche methodologischen Grundsätze gelten ohnehin für frühere Zeiträume wie das Mittelalter oder die Frühe Neuzeit, bei deren Erforschung dieselben Werkzeuge der quellenkritischen Lektüre von Wissenschafts- wie Allgemeinhistoriker/-innen gleichermaßen bedient werden. Die Feststellung Dastons gilt aber auch für die Wissenschaftsgeschichtsschreibung der Späten Neuzeit und der Zeitgeschichte. Gerade infolge der akade-

mischen Institutionalisierung der Natur- wie der Geisteswissenschaften im reformierten Universitätssystem Europas und Nordamerikas und der weltweiten Expansion dieses Systems sowie des massiven Ausbaus der außeruniversitären Forschung im 19. und 20. Jahrhundert sind die ‚Rahmenbedingungen‘ zu Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlichen Arbeitens geworden. Gerade deshalb gehören die Geschichte dieser Institutionen und die Untersuchung ihrer Bedeutung für die Wissenschaften als epistemische Projekte unabdingbar zur Wissenschaftsgeschichte; das methodische Rüstzeug dazu ist wohl am besten in der Geschichtswissenschaft anzueignen.

Natürlich geht die Wissenschaftsgeschichte auch in methodischer Hinsicht ebenso wenig vollständig in der Geschichtswissenschaft auf wie umgekehrt. Im Idealfall sollten diejenigen, die sich mit wissenschaftshistorischen Themen befassen, neben geschichtswissenschaftlicher Methodik auch das (Fach-)Wissen beherrschen, um das es jeweils geht. Welches (Fach-)Wissen das eigentlich sein mag – das damalige, das heutige oder eben beides –, steht auf einem anderen Blatt. Wie dem auch sei: Historiker/-innen haben die wohlfeil gewordene Behauptung der zentralen Bedeutung wissenschaftlichen Wissens für die Gestaltung der modernen Welt offenbar akzeptiert und für eine Vertretung der Wissenschaftsgeschichte wenigstens an den größeren Geschichtsinstituten gesorgt. Der Dialog zwischen Wissenschaftsgeschichte und Geschichtswissenschaften ist heute nicht mehr allein zwischen den Disziplinen, sondern auch innerhalb einer Disziplin möglich geworden. Diesen Möglichkeitsraum institutionell zu verstärken und inhaltlich auszufüllen steht nun als Herausforderung an.

- 1 AufLiteraturbelegefürdieimFolgendenzitiertenBeispielemussausPlatzgründenverzichtetwerden.
- 2 Vgl. hierzu Lorraine Daston, *The History of Science and the History of Knowledge*, KNOW 1 (2017), 1 – 24 und die dort zitierte Literatur.
- 3 Zum hier skizzierten Wandel siehe u.v.a. Ute Daniel, *Wissenschaftsgeschichte*, in: dieselbe, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 361–379.
- 4 Thomas S. Kuhn, *The Relations between the History and the Philosophy of Science*, in: derselbe, *The Essential Tension: Selected Studies in Scientific Tradition and Change*, Chicago: University of Chicago Press 1977, S.3–21.
- 5 Lorraine Daston, *Science studies and the history of science*, *Critical Inquiry* 35 (2009), 798–813, hier S. 808.